

Geographische Literatur.

Ein verschlossenes Land. »Reisen nach Korea«. Von Ernst Oppert. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 38 Abbildungen in Holzschnitt und zwei Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1880.

(Schluss.)

Auf Grund der während dieser Reisen gemachten Wahrnehmungen und der sonst gesammelten Nachrichten entrollt uns Oppert ein Bild des interessanten Landes, das als recht ansprechend bezeichnet werden muss. Die freie Bevölkerung der Halbinsel ist in mehrere streng aufrechterhaltene Kasten eingetheilt. Die erste Kaste umfasst die »Edlen«, d. i. die Abkömmlinge der alten Häuptlingsfamilien — die Glieder der königlichen Familie stehen ganz ausserhalb der Kasten und über allen — sie bilden den Militär- und Civil-Adel. Es gibt auch einen »Adel ohne Wurzel«, einen »neugebackenen Adel«, wie Oppert sich ausdrückt, auf welchen jedoch lange nicht der Werth gelegt wird wie auf den ererbten.

Weniger zahlreich ist die Kaste der Halb-Adeligen, ein Zwischenglied zwischen den Edlen und den Bürgern. Die Bürgerkaste umfasst die Städte-Bewohner, die Kaufleute und die meisten Handwerker. Das eigentliche Gros des Volkes bildet die Kaste der Ackerbauer, Hirten, Jäger und Fischer.

Hierauffolgen diesogenannten »verächtlichen Kastens«, eine eigenthümliche Institution, umsomehr als Mitglieder derselben sogar das Mandarinat und damit den Adel erhalten und höhere Beamtenstellen bekleiden können. Merkwürdig ist auch, dass diesen Kasten, und zwar der untersten Stufe der Rangleiter und kaum höher gestellt als die Leibeigenen, die Priester oder Bonzen angehören.

Die Leibeigenschaft besteht nicht in ihrer vollen Strenge und zeigt gleichfalls Abstufungen: die Leibeigenen der Krone — in deren Dörfern sich die Post-Anstalten des Landes befinden, deren Besorgung ihnen obliegt — zahlen geringe Abgaben, die unmittelbar in den Schatz des Königs fliessen; weniger gut sind die Leibeigenen der Edlen und der Privatleute daran, die sich wohl nur wenig von Sklaven unterscheiden.

In Bezug auf die religiösen Verhältnisse — die Koreaner bekennen sich zum Buddhismus, der im vierten Jahrhundert nach Christus von China aus Eingang fand — ist die gänzliche Missachtung aller religiösen Gebräuche und Förmlichkeiten hervorzuheben. In dieser Beziehung stehen die Koreer kaum über dem Niveau ganz wilder Völkerschaften und tief unter jenen gewiss nicht hohen der Chinesen und Japanesen. Oppert neigt sich der Meinung zu, dass die Erklärung hiefür nur in der tiefen moralischen Verkommenheit der wohl auch nur deshalb so verachteten Bonzen zu suchen sei, welche schon seit vielen Jahrhunderten vorzuherrschen scheint.

In Korea gibt es keine grossartigen und prächtig gezierten Tempel und Joss-Häuser (Joss-Götze) wie in China und Japan. Selbst in grösseren Ort-

schaften fand Oppert zwei bis vier Fuss hohe, roh zugearbeitete Götzenbilder, Holzstöcke mit fratzenhaften Gesichtern, auf offener Strasse hingestellt, ohne allen Schutz gegen die Unbilden des Wetters; ja er erzählt, dass solche morsch gewordene und umgestürzte Götzen-Klötze unter dem Gelächter der versammelten Einwohnerschaft mit den Füßen hin und her gerollt worden wären.

Die Kleidung der Koreer ist sehr einfach; die Männer tragen eine etwas über die Hüfte hinabreichende Jacke und weite Beinkleider; nur selten werden noch weite Ueberröcke getragen, die mit einer aus Baumwolle oder Seide gedrehten Schnur an der Hüfte zusammengehalten werden. Die Farbe der Kleider ist fast ausschliesslich weiss, doch »geht das Weiss bei der nicht übergrossen Reinlichkeit der Koreer bald in ein schmutziges Grau über, was der Tracht in der Nähe ein weniger appetitliches Ansehen verleiht«.

Auffallend ist die Kopfbedeckung des Volkes, die aus grossen, wunderschön aus feingespaltendem Bambus geflochtenen Hüten besteht, welche fast immer schwarz lackirt sind, nur die Oberfläche des Kopfes bedecken und über einer Art Kappe von gleichem Stoffe getragen und mit Bändern festgebunden werden. Auf dem Lande tragen die Leute auch manchmal grosse topfartige, aus grobem Stroh gearbeitete Hüte.

Was die Haartracht anbelangt, so lassen die Koreer ihre Haupthaar ganz wachsen und zum Theile wild um den Kopf hängen, während der obere Theil in Form eines struppigen Schopfes in die Höhe steht. Die Farbe der Haare ist nicht durchgehends schwarz, sondern bei Vielen auch braun und selbst blond. Fast alle verheirateten Männer tragen Bärte am Kinn und an den Backen und selbst jüngere Männer mit Vollbärten sind in Korea häufig. Unverheiratete und Knaben tragen das Haupthaar gescheitelt und rückwärts einen bis an die Hüfte reichenden Zopf.

Der Charakter der Koreer unterscheidet sich vortheilhaft von dem ihrer Nachbarn. Ernst und Gelassenheit schliessen doch offene Munterkeit nicht aus. Ehrlich, treu und gutmüthig, »schliessen sich die Koreer, sobald sie sehen, dass man es gut mit ihnen meint, mit fast kindlichem Vertrauen auch an Fremde an«. An Körperkraft und Grösse ihren Nachbarn weit überlegen, stehen sie doch an geistiger Ausbildung und Sittenfeinheit, bedeutend hinter denselben zurück — der rohe Naturmensch tritt auch bei den höhern Ständen ganz unverhüllt hervor, sobald sie ihren amtlichen Charakter beiseite setzen können. Trotzdem würde ein Vergleich zwischen Koreern und Chinesen nach Oppert's Dafürhalten nur zum Vortheile der Ersteren ausfallen.

In Korea herrscht Polygamie: je nach der Stellung und Wohlhabenheit des Mannes richtet sich die Zahl seiner Frauen, doch findet man nicht oft mehr als Eine Frau im Hause. Heirats-Formalitäten oder Feierlichkeiten bei Eingehung der Ehen kennt man nicht; sobald die Einigung zwischen den Eltern der Braut und dem Ehemann in spe hergestellt ist, wird das Mädchen ihm als sein Eigenthum, mit dem er nach Gutdünken schalten und walten darf, übergeben. Die Frauen halten sich, wenigstens in den Städten, in bestimmten Gemächern auf, doch verdient eine Einrichtung angeführt zu werden, die den Frauen eine Entschädigung für ihre Absperrung während des Tages gewährt.

»Im Sommer um neuen Uhr Abends, im Winter zu einer frühern Stunde werden in Seoul und den andern Städten auf ein Zeichen die Stadttore geschlossen; sobald dies geschehen, müssen sich sämtliche Männer aus den Strassen entfernen und die alleinige Benützung derselben wird dann den Frauen für mehrere Stunden zum Zwecke der Erholung in der freien Luft und zum Spazierengehen eingeräumt. Passirt es dann auch wohl manchmal, dass ein Nachtschwärmer sich über die festgesetzte Zeit hinaus verspätet hat und sich noch auf der Strasse befindet, so wird er sich, ohne aufzublicken, so schnell als möglich in seine Wohnung begeben, und es würde Jedem schlecht bekommen, der es wagen würde, trotz des strengen Verbotes die Frauen auch nur im geringsten zu molestiren. Die gute Sitte erfordert sogar — und sie wird auch allseitig befolgt — dass jeder Mann, der sich während dieser Zeit noch im Freien befindet, sobald er irgend spazierengehenden Damen begegnet, seinen Fächer vor das Gesicht hält, um nicht erkannt zu werden, und sich auf die entgegengesetzte Seite der Strasse begibt, um die weiblichen Spaziergänger nicht zu stören oder zu erschrecken.«

Alle Häuser in den Städten wie auch auf dem Lande sind überaus einfach, meist nur aus Lehm gebaut und mit Lehm oder Stroh gedeckt; mit den japanischen Gebäuden halten auch die grössten koreischen nicht entfernt einen Vergleich aus, weder in Bezug auf Nettigkeit der Ausführung, noch auf Bequemlichkeit der Einrichtung. Auffallend ist die leidenschaftliche Vorliebe der Koreer für die Musik.

Ganz sonderbar nimmt sich auch nach Allem, was Oppert erzählt, der Glaube des koreischen Volkes an seine Unüberwindlichkeit aus; derselbe musste freilich nach der fehlgeschlagenen oder doch resultatlos gebliebenen französischen Expedition im Jahre 1866 unter dem Commando des Admirals Roze neue Nahrung erhalten.

Ausführliche Mittheilungen über die neuesten Vorgänge und die zur Stunde bestehenden Verhältnisse ist Oppert nicht in der Lage, bringen zu können. Das Land ist denn auch zur Stunde noch ein verschlossenes, obwohl seine Küsten per Dampfer in einem Tage von dem nächsten chinesischen Küstenpunkte aus erreicht werden können. »Wir stehen hier« — so ruft Oppert aus — »an der Schwelle eines Landes mit einer viertausendjährigen Geschichte, welches wir nicht zu betreten wagen, weil eine halb barbarische Regierung, gegen den Wunsch und den Willen des eigenen Volkes, es für gut befunden hat, über ihre Pforte »Verbotener Eingang« zu schreiben und der ganzen civilisirten Welt Hohn und Trotz zu bieten«.

Franz Toula.

Um die Welt ohne zu wollen. Prag, 1881. Druck und Verlag von Heinrich Mercy.

Unser hochgeschätztes Ehrenmitglied, Se. kaiserliche und königliche Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ludwig Salvator von Toscana, als geographischer Forschungsreisender und Schriftsteller in allen Kreisen vortheilhaft bekannt, hatte den vorigen Winter abermals auf Reisen verbracht und die auf denselben gewonnenen Resultate und die gemachten Erlebnisse in der gewohnten äusserst ansprechenden, liebenswürdigen und bescheidenen